

Peter Fiedler (Hg.)

Die Zukunft der Psychotherapie

Wann ist endlich Schluss mit der Konkurrenz?

Psychotherapie ist hip. Krankenkassen und Rentenversicherung sind besorgt über den Anstieg von Arbeitsunfähigkeitstagen und Frühberentungen aufgrund psychischer Erkrankungen. Psychosomatische Kliniken sprießen wie Pilze aus dem Boden und drohen die psychiatrischen Kliniken auszutrocknen, was das therapeutische Personal angeht. Psychologische Psychotherapeuten und vor allem -therapeutinnen erobern den Markt. Verteilungskämpfe zwischen ärztlichen und psychologischen Psychotherapeuten sind an der Tagesordnung. Denn die gesamte Bevölkerung besteht aus potenziellen Psychotherapiepatienten. Den Krankenkassen schwant mittlerweile, dass es sich um ein Fass ohne Boden handelt. Sie werden unruhig und denken über Begrenzungen nach. Zur Zukunft der Psychotherapie aus dieser Perspektive sagt das Buch nichts – mit Ausnahme des Eingeständnisses, dass in den Psychotherapie-Anträgen meist Potemkinsche Dörfer aufgebaut werden.

Vielmehr beschäftigen sich die zehn zum Teil sehr namhaften AutorInnen, allesamt aus den Heidelberger Universitätskliniken und dem dortigen psychologischen Institut, mit den konzeptuellen Weiterentwicklungen innerhalb der Psychotherapie und den Reibungen zwischen den unterschiedlichen Ansätzen. Die AutorInnen repräsentieren unterschiedliche Schulen, einige sind um einen konstruktiven Dialog bemüht, bei anderen scheint es, als wollten sie konflikthafte Themen eher ausweichen. Manche Beiträge sind erfrischend klar und prägnant, auch in positivem Sinne provozierend. Andere sind teilweise schwer verständlich und ermüdend wie der zur Neurobiologie.

Christoph Mundt spannt einen kenntnisreichen Bogen über die Geschichte der Psychotherapie schizophrener Erkrankter. Spannend sind auch die Ausführungen von Rainer Bastine über die Bedeutung der psychischen Komorbidität, die nicht die Ausnahme, sondern die Regel darstellt und alleine schon dadurch die derzeit so hoch im Kurs stehenden störungsspezifischen Ansätze infrage stellt, die Bastine

lediglich als – wenn auch wichtigen – Zwischenschritt bezeichnet: Der Anteil der spezifischen therapeutischen Methode am Behandlungserfolg liegt demnach bei nur 15 Prozent. Der Kinder- und Jugendpsychiater Franz Resch spricht sogar von der „Sackgasse der reinen störungsspezifischen Interventionen“. Herausgeber Peter Fiedler stellt einleitend klar, dass die Erforschung allgemeiner Wirkfaktoren in der Psychotherapie die zentrale Bedeutung der therapeutischen Beziehung zweifelsfrei bewiesen hat: „die positiv gestaltende Beziehung steht im Vordergrund, denn wohl jede Psychotherapie wandert von Sitzung zu Sitzung von einem Versuchsstadium ins nächste“. Er verwirft den Gedanken als „Illusion, den psychisch gestörten Menschen in seiner Ganzheit erfassen zu wollen“, spricht sich gegen die modulare Integration unterschiedlicher psychotherapeutischer Ansätze aus und fordert, verschiedene Methoden je nach individueller Situation des Patienten anzuwenden.

Das Buch ermuntert zu Neugier und Erforschung (vielfach wird „der Psychotherapeut notgedrungen sein eigener Psychotherapieforscher“), gepaart mit Bescheidenheit (es gilt „zu akzeptieren, dass die psychotherapeutische Kunst ihre Grenzen hat“). Für Fiedler ist es ein großes Problem der Psychotherapie, dass heute jede Schule beansprucht, gleichermaßen für alle Formen psychischer Störungen zuständig zu sein. Das war nicht immer so. Bis in die 1890er Jahre herrschte Fiedler zufolge eine erfrischende und produktive Methodenvielfalt. Den Sündenfall, der zur erbitterten Konkurrenz zwischen und selbst innerhalb der Schulen sowie zum rigorosen Umgang mit Kritikern führte, lastet er Sigmund Freud an.

Alles in allem ist der Sammelband natürlich kein Einsteigerbuch, keine Einführung in die Psychotherapie – vielmehr eine Sammlung von Gedankenanstößen für Fortgeschrittene.

*Dirk K. Wolter,
Gerontopsychiater,
Haderslev, Dänemark*



Springer Verlag, Heidelberg 2012,
167 Seiten, 44,95 Euro

Karin Holzwarth

wach bleiben – Musiktherapie und Wachkoma

Zur Phänomenologie des
menschlichen Bewusstseins

Die schlichte Aufforderung „wach bleiben“ – ohne Ausrufezeichen – führt gleichermaßen sanft und ebenso überraschend zentral ins Thema des Buches: Musiktherapie und Wachkoma. Karin Holzwarth, seit 1994 musiktherapeutisch unter anderem in Neurologie und Behindertenarbeit tätig, erläutert in ihrem kürzlich erschienenen Buch präzise und facettenreich, wie wir uns dem Wachkoma als Daseinsform, als Bewusstseins- und Beziehungszustand nähern können.

Einführend finden sich strukturierte Informationen zum Thema Wachkoma, unter anderem Diagnosekriterien, Ursachen, Neuerkrankungszahlen (bis zu 3.000 jährlich in Deutschland). Vor allem aber werden die spezifischen Möglichkeiten der Musiktherapie vor dem Hintergrund medizinischer, psychologischer und philosophischer Dimensionen ausgelotet. Es folgt die skizzenhafte Vorstellung der wichtigsten Wegbereiter musiktherapeutischer Interventionen bei Schädel-Hirnverletzten Menschen in Forschung und Praxis seit den 1990er Jahren. Das Konzept des Wachkomas wird als ein weitgehend auf das autonome Körperselbst zurückgenommenes und dennoch individuelles Leben vorgestellt, für das Möglichkeiten zwischenmenschlicher Beziehungen aufzuzeigen sind. Eine Phänomenologie des menschlichen Bewusstseins und die musiktherapeutische Haltung im Bereich Wachkoma, auch und gerade auf der Grundlage spiritueller Ansätze, vervollständigen diese Einleitung.

Der zweite Abschnitt widmet sich der fast zehnjährigen Begleitung von Martina U., die 1991 durch einen ärztlichen Fehler bei der Geburt ihres Sohnes in den Zustand des Wachkomas gelangte. Von Anfang an gelingt es der Autorin durch ihre einfühlsame und die eigenen Suchbewegungen nachzeichnende Sprache, die Leser in die persönliche Auseinandersetzung im Spannungsfeld zwischen selbsterinnernder, -gestaltender Autonomie einerseits und Auflösung, Verlust, Verschwinden des Selbst andererseits mit-

zunehmen. Man ahnt, wie ein oft kaum wahrnehmbarer, flüchtiger Raum der Begegnung, des Zwiegesprächs durch Musiktherapie geschaffen werden kann, exemplarisch nachhörbar anhand einiger Mitschnitte aus der Behandlung von Frau U. auf der beigelegten CD.

Die Schwere, das unfassbare Ausmaß eines Wachkoma-Schicksals für Betroffene und Angehörige wird ebenso wenig negiert wie dessen gesellschaftlich polarisierende Wirkung – etwa im Kontext der Diskussion um Sterbehilfe, um gesellschaftliche Verantwortung für ärztliche Schädigungen, um Hirntod, Organtransplantation oder die Rationierung medizinischer Versorgung. Ausgewählte Zitate des Ehemanns und der Mutter der Betroffenen ermöglichen hier zudem respektvolle Einsichten in die Perspektive der unmittelbar Nächsten.

Eindringlich zeigt Karin Holzwarth, wie die Musiktherapie in einer unsäglich festgefahrenen Lebenssituation kaum Wunder bewirken und dennoch ein Mehr an Beweglichkeit, an Spürbarkeit und Ausdruck ermöglichen kann: „Frau U. stellt ihren Atem stets unmittelbar auf diese ihr mittlerweile vertrauten Lieder ein und lässt immer wieder auch Töne, die in der Tonhöhe denen der Lieder angepasst sind, hören. Ihr Gesichtsausdruck wird offen und entkrampft, die Haut wird heller scheinend und der Blick richtet sich klarer aus.“

Insgesamt ist die Lektüre all denen zu empfehlen, die einen unvoreingenommenen und individuellen Zugang zum Thema Wachkoma suchen, die praktisch oder theoretisch damit befasst sind, und nicht zuletzt denen, die ein spezifisches Interesse an einem achtsamen, hinspürenden und auf die Autonomie der PatientInnen bedachten musiktherapeutischen Ansatz haben.

*Dr. med. Alice Nennecke,
wissenschaftliche Angestellte,
Hamburg*



Reichert Verlag, Wiesbaden 2013,
160 Seiten + CD, 29,80 Euro

Hubert Kolling (Hg.)

Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte

„Who was who in nursing history“, Band 6

In der Medizin gibt es zahlreiche Lexika, in denen bedeutende Fachpersonen vorgestellt werden. Ein vergleichbares Nachschlagewerk für die Krankenpflege suchte man im deutschsprachigen Raum unterdessen vergeblich. Erst 1997 wurde der erste Band des Biographischen Lexikons zur Pflegegeschichte veröffentlicht. 2012 erschien der aktuelle, sechste Band. Wie seine Vorgänger bietet auch Band 6, an dem neben dem Herausgeber zehn AutorInnen aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden und Norwegen mitgewirkt haben, seinen LeserInnen eine schnelle Übersicht über die Lebensdaten und Werke von historischen Pflegepersönlichkeiten, die bislang noch wenig oder gar nicht allgemein bekannt sind.

Das Spektrum der rund 120 vorgestellten Personen ist dabei breit gestreut und reicht neben unmittelbar in der Pflege Wirkenden, von Adligen und Medizinern über Theologen bis hin zu Gewerkschaftlern. Hinzu kommen Pflegewissenschaftler, Hospitalgründer, Lehrbuchautoren, Vertreter verschiedener Ordensgemeinschaften und Schwesternschaften sowie Verbandsfunktionäre, die Einfluss auf die Krankenpflege hatten. Berücksichtigung fanden auch Menschen, die mehr in die Breite als in die Tiefe und mehr zerstörend als aufbauend wirkten. So wurden erneut auch einige derjenigen aufgenommen, die während der Zeit des Nationalsozialismus im Hinblick auf die Krankenpflege wichtige politische Ämter innehatten. Demgegenüber fanden aber auch diejenigen Berücksichtigung, die sich – unter großem persönlichen Risiko – dem Unrechtsregime entgegenstellten.

Ausgangspunkt für die Entscheidung, wer in das vorliegende Lexikon aufgenommen wurde, war erneut die Relevanz der Personen für die Krankenpflege. Eine geographische Einschränkung erfolgte nicht. Stattdessen wurde das Prinzip beibehalten, keine noch lebenden Personen aufzunehmen. Die überwiegende Zahl der vorgestellten Personen stammt aus Deutschland. Daneben finden sich aber auch vereinzelt herausragende Vertreter

der Pflege aus Ägypten, Indien, den Vereinigten Staaten von Amerika sowie verschiedenen europäischen Ländern.

Bemerkenswert ist, dass die Beiträge, von denen der Herausgeber gut die Hälfte beige-steuert hat, sich in ihrer Darstellung nicht nur auf die Wiedergabe der „nackten“ Daten und Fakten der Porträtierten beschränken, sondern auch die zeitgenössischen Rahmenbedingungen mitberücksichtigen. Die jeweils angegebenen Quellen- und Literaturangaben erlauben zugleich weitergehende Forschungen. Lobenswert und hilfreich ist in diesem Zusammenhang auch, dass der vorliegende Band erstmals ein Gesamtverzeichnis aller bislang vorgestellten Personen enthält.

Laut Vorwort versteht sich das Lexikon in erster Linie als ein Nachschlagewerk. Darüber hinaus könne es aber auch die systematische Grundlage für die Beantwortung einer Vielzahl von zentralen Fragen an die Geschichte der Krankenpflege liefern. Die vorgestellten Biogramme, bei denen es sich durchweg um Originalbeiträge handelt, zeigten zugleich, dass von wesentlich mehr Menschen Initiativen, Wissensvermittlung und autonome Leistungen für die Pflege ausgingen, als dies bisher von der historischen Pflegewissenschaft wahrgenommen wurde.

Insgesamt betrachtet zeichnet der aktuelle Band ein buntes Bild der (internationalen) Pflegegeschichte, weshalb er als probates Nachschlagewerk in allen Bibliotheken der Gesundheits- und Krankenpflege – seien es nun Ausbildungseinrichtungen, Fachhochschulen oder Universitäten – einen festen Platz haben sollte. Wer sich für die Krankenpflege und deren Berufsgeschichte interessiert, wird den gelungenen Band jedenfalls immer wieder gerne und mit Begeisterung zur Hand nehmen. Bleibt dem Herausgeber für die Zukunft nur noch viel Kraft zu wünschen, dass er sein für die historische Pflegeforschung bedeutendes Projekt weiter voranbringt.

*Dr. Michael König,
Dipl.-Pädagoge und
Dozent am
Bildungszentrum
Bad Staffelstein*



hpsmedia, Hungen 2012,
328 Seiten, 34,80 Euro

Sonja Siegert, Anja Uhling

Ich will kein Kind

Dreizehn Geschichten über eine unpopuläre Entscheidung

Nach Lebensentwürfen zu fragen, bringt interessante Antworten hervor. Sonja Siegert und Anja Uhling haben Menschen befragt, die – wie sie selbst – gewollt kinderlos geblieben sind. Mit einer soliden Einführung und einem resümierenden Schlusswort haben sie die halb anonymisierten Interviews nun veröffentlicht. Das Buch steht vom Genre her zwischen Sachbuch und Sammelbiografie. Als Grundlage dient der Vorwurf an die Kinderlosen, für die demografische Katastrophe – „Die Deutschen sterben aus!“ – verantwortlich zu sein. Das bundesdeutsche Leitbild der Kleinfamilie, an der sich Politik und Medien noch immer orientieren, wird zu Recht kritisch hinterfragt. Unklar bleibt, ob dieses Buch als eine Entscheidungs- oder Positionierungshilfe für noch Kinderlose gedacht ist. Diese stehen, so könnte man meinen, vor der Entscheidung, ob sie gewollt oder ungewollt ohne Nachwuchs bleiben, hat sich doch in den vergangenen Jahren ein wachsender Medizinmarkt etabliert, der penetrant um „ungewollt kinderlose“ KundInnen wirbt.

Der Herausgeberinnen haben einen politischen Anspruch. Sie legen ihre Finger in die noch immer bestehende Wunde im gesamtgesellschaftlichen Bewusstsein der Deutschen (ohne Migrationshintergrund), das auch geprägt ist von Mutterkreuz-Anregungen für diejenigen, die sich vermehren sollten, und Zwangssterilisationen von Menschen, die von den Nationalsozialisten als nicht fortpflanzungswürdig kategorisiert wurden. Das Buch hat auch einen feministischen Impetus, ist doch die Frage nach der Fortpflanzung im Wesentlichen weiblich konnotiert. Männer können sich leichter entziehen als Frauen, ihnen wird ihre Natur nicht zum Vorwurf gemacht.

Die dreizehn Geschichten entpuppen sich als liebevoll und wertschätzend geführte Interviews, die jeweilige Person wird griffig charakterisiert, ihre bestechenden Eigenschaften hervorgehoben. Die so entstehenden Facetten lassen den tumben Status „Kinder: keine“ mehrfarbig schillern: Von der kritischen Selbstreflexion einer 61-jährigen Biologin im Ruhe-

stand, die sich selbst als Chefin für nicht sehr elternfreundlich hält, über die im Heim aufgewachsene Altenpflegerin, die sich nach einem frühkindlichen Missbrauch immer wieder selbst stabilisieren muss. Über den schwulen Wanderfreak, der sich die Frage nach Kindern nie ernsthaft gestellt hat, bis zur 50-jährigen Beraterin, die mit ihrem Freund ein Fantasiespiel entwickelt hat, in dem sich das Paar vorstellt, Zwillinge zu haben, um dann zu folgern, dass sie ihre Kinder wohl gerne kennenlernen, aber nicht haben wollen würden.

Die Bandbreite der Begründungen und Positionen ist groß, auch wenn es sich bei den Interviewten vornehmlich um westdeutsche BürgerInnen meist weiblichen Geschlechts mit gehobenem Bildungsstand handelt – sind es doch gerade sie, die sich dem gesellschaftlichen Gebärzwang verweigern und sich bemüßigt fühlen, hier Stellung zu beziehen. Weil die Interviewten nicht nach einem ausgewogenen sozialgesellschaftlichen Verhältnis ausgewählt wurden, kann dieses Buch auch als eine Milieustudie von urbanen, eher links orientierten AkademikerInnen aus Westdeutschland gelesen werden. Weder Menschen, die in der DDR aufgewachsen sind, noch Menschen mit Migrationshintergrund kommen zu Wort. Informationen, ob die Personen auf dem Land oder in der Stadt wohnen, welchen Stellenwert Religion in ihrem Leben einnimmt und wie ihre politische Haltung ist, gibt es nicht.

Deutschland ist ein reiches, demokratisches Land, in dem ganz unterschiedliche Lebensentwürfe möglich sind. Gewollt Kinderlosen ein Mandat zu geben, damit PolitikerInnen nicht nur über sie spekulieren, ist ein gelungener Ansatz. Ein anregendes Buch, gut redigiert und flott lesbar, das dazu anregt, über den eigenen und die Lebensentwürfe anderer nachzudenken. Dass es auch auf politischer Ebene den Anstoß geben kann, über Kinderlosigkeit neu nachzudenken, ist dem Buch und den Herausgeberinnen zu wünschen.

Dr. med.

*Marion Hulverscheidt,
Ärztin und Medizinhistorikerin, Kassel*



Mabuse-Verlag, Frankfurt am Main 2013, 157 Seiten, 16,90 Euro

Andreas Kutschke

Sucht – Alter – Pflege

Praxishandbuch für die Pflege
suchtkranker alter Menschen

Meistens findet Sucht im Alter im Verborgenen statt, weder erkannt noch wahrgenommen wird sie geleugnet oder bagatellisiert. Missbrauch und Abhängigkeit von Suchtstoffen betreffen eine große Anzahl älterer Menschen und die damit einhergehenden Folgeerkrankungen stellen ein ernst zu nehmendes individuelles, aber vor allem ein gesellschaftliches und gesundheitspolitisches Problem dar, das durch den demografischen Wandel noch zunehmen wird.

Fokussierend auf die Problembereiche Alkohol, Tabak und Medikamente stellt der Autor Andreas Kutschke in sieben Kapiteln Erklärungsansätze und pflegerische Interventionsmöglichkeiten dar. Der Pflegewissenschaftler setzt sich schon lange in Theorie und Praxis intensiv mit dem Thema Sucht und Alter auseinander.

Die ersten beiden Kapitel sensibilisieren den Leser für die Thematik Sucht, Missbrauch und Abhängigkeiten im Alter. An einem selbst erlebten Fallbeispiel schildert der Autor hier, wie alkoholranke, pflegebedürftige Menschen durch das Netz der sozialen Sicherung rutschen und wie schnell Pflege in moralische Konflikte kommt, wenn es darum geht, Autonomie zu fördern und gleichzeitig den Alkohol-

konsum zu verringern. Die folgenden drei Kapitel thematisieren Alkohol, Nikotin und Medikamentensucht. Gerade Medikamente wie etwa Valium galten in den 1960er Jahren als unproblematisch, was sich auch in dem Song der Rolling Stones „Mother’s Little Helper“ widerspiegelt, der eine Anspielung auf den Umgang mit Valium in dieser Zeit ist. Heute sind die Fans von damals, die an einen unproblematischen Umgang glaubten, ältere Menschen und nicht wenige leiden an einer Medikamentenabhängigkeit.

Im sechsten Kapitel geht es um Opiatabhängigkeiten. Neuere Studien weisen darauf hin, dass die Zahl älterer PatientInnen mit Opiatabhängigkeit zunehmen wird. Langjährige Drogensucht lässt die Betroffenen nicht nur extrem voraltern (45-Jährige weisen demnach den Gesundheitszustand von 60- bis 70-Jährigen auf), sondern zieht eine Vielzahl von gesundheitlichen und psychosozialen Problemen nach sich. Die Gruppe der Opiatabhängigen um die 40 wächst in der Schweiz und Deutschland deutlich an. Somit wird die Betreuung älterer opiatabhängiger Menschen zunehmen und erfordert spezifische Kenntnisse. Obwohl die Betroffenen lieber andere Betreuungsformen wählen würden, wird die Betreuung in Seniorenheimen in Zukunft wahrscheinlicher. Ob die Verantwortlichen auf die neue Gruppe der Bewohner eingerichtet ist, wenn es darum geht, mit dem unangepassten Verhalten der Drogenabhängigen und dem Auseinanderdriften der Interessen bei

Gruppenaktivitäten umzugehen, ist fraglich.

Zu allen Themen finden sich im Buch jeweils aktuelle Assessmentinstrumente, Pflegediagnosen, Handlungsleitlinien, Konzepte und Strategien. Dem Autor ist ein menschlicher und professioneller Umgang mit älteren drogenabhängigen Menschen eine Herzensangelegenheit. Das wird im ganzen Buch, besonders auch im letzten Teil – einem Exkurs zu ethischen Aspekten – deutlich.

Es gibt Veröffentlichungen, bei denen man sich fragt, wer diese Bücher eigentlich braucht. Bei dem vorliegenden Buch fragt man sich, warum es erst jetzt erscheint. Das Fachbuch kann ohne jede Einschränkung wärmstens empfohlen werden. Vor allem Lehrende, Pflegepraktiker und Führungskräfte können dieses Nachschlagewerk als Fundgrube nutzen und dazu beitragen, dass ältere abhängige Menschen eine bestmögliche Versorgung erhalten. Es ist kaum denkbar, dass es eine Pflegeeinrichtung gibt, die nicht mit dieser Problematik konfrontiert ist.

*Sabine Kalkhoff,
Dipl.-Pflegerin (FH),
Einrichtungsleiterin und
Lehrbeauftragte,
Hamburg*



Hans Huber Verlag, Bern 2012,
238 Seiten, 28,95 Euro